

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 18

Artikel: Kaffeevisite in Marokko
Autor: Wucher, Mathilde
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kind und seine Welt.

Des Kindes Welt mit ihren Siebensachen,
Mit Zinnfiguren, Bilderbuch und Hund,
Mit heiterm Spiel und vielem, vielem Lachen —
Wie ist sie selig, träumewoll und bunt!
Ein jeder Blick ist staunendes Entdecken!
Ein jeder Tag bringt Neues, nie gesehn!
Des jungen Geistes erstes Flügelstrecken —
Was er erschaut — er will es auch verstehn!

Im Dämmer eine Welt voll Zauberien,
Die tief geborgen in sich selber ruht.
O Lust des Lebens! Glückliches Gedeihen!
Es ist so schön noch alles, ach, so gut!
O Paradies der Kindheit! Längst versunken
Bist du mit deinen Freuden, hell und klar!
Nur manchmal macht uns noch Erinnerung trunken
Von all der Herrlichkeit, die einmal war . . .

M. S.

Kaffeevisite in Marokko.

Reichlich müde von tausend fremdartigen Eindrücken suchten wir im Festgewoge der feiernden Arabermenge nach den kleinen roten Halbmonden an den Häusermauern, die dem Eingeweihten den Weg weisen vom Tor von Boujeloud nach der Seitengasse, wo ein unscheinbares Pförtchen Eingang gewährt in die „Maison du Touriste“.

Fes flutete im Festtaumel. Die alte Sultanstadt, Hüterin islamitischen Lebens, feierte an diesem strahlenden Apriltage ihr religiöses Fest „La fête des moutons“.

Drei Tage sollte es dauern.

In seinem Aufstieg heute früh, vor Sonnenaufgang, hatte es bereits den öffentlichen Höhepunkt erreicht.

Droben auf fahlem Berggrüden, hoch über den Mauern der Stadt, lag eine kleine Moschee, ein kuppelüberwölbter weißleuchtender Würfel, errichtet auf dem Grabe eines Marabu.

In grauer Dämmerung schon waren unabsehbare Scharen gläubiger Moslems in ihren erdfarbenen Rütteln dem Heiligtum zugeströmt, hatten sich hinter der Moschee gesammelt, das Gesicht gen Mekka gerichtet, um nach stundenlangen Ritten die Ankunft des Sultans zu erharren. Er als erster hatte den tödlichen Streich zu führen, womit das auserlesene Lamm vor den Mauern des Heiligtums im Angesicht aller Gläubigen geschlachtet wurde.

Was dann folgte, war wie die Szene aus einem Wildwestfilm: der blutende Kadaver wurde querüber auf das Pferd des Berberführers gelegt, frumme Säbel wurden geschwungen, Schreie ertönten, und mit wehenden Mänteln stob die Ehrentruppe über die Hänge hinunter zum Sultanspalast, wo die Küchendienerinnen ihrer Arbeit harrten.

In einer Wolke von Staub und flatternden

Beduinenmänteln hatte die religiöse Zeremonie ihren Abschluß gefunden, aber scharf waren die Augen der verummerten Frauen auf den Dächern von Fes, die dieses stiebenden Zeichens warteten, um ihrerseits den Befehl zu geben, das bereitgehaltene Lamm zu töten.

200,000 Seelen zählt die Stadt, aber auch in der ärmsten Behausung darf am heutigen Tag der Lammbraten nicht fehlen.

Seitdem die Scharen gläubiger Mohammedaner von den Hängen der fahlen Berge den Toren der Stadt zugeströmt waren, begann in den engen Gassen der Medina ein unerhört malerisches Treiben.

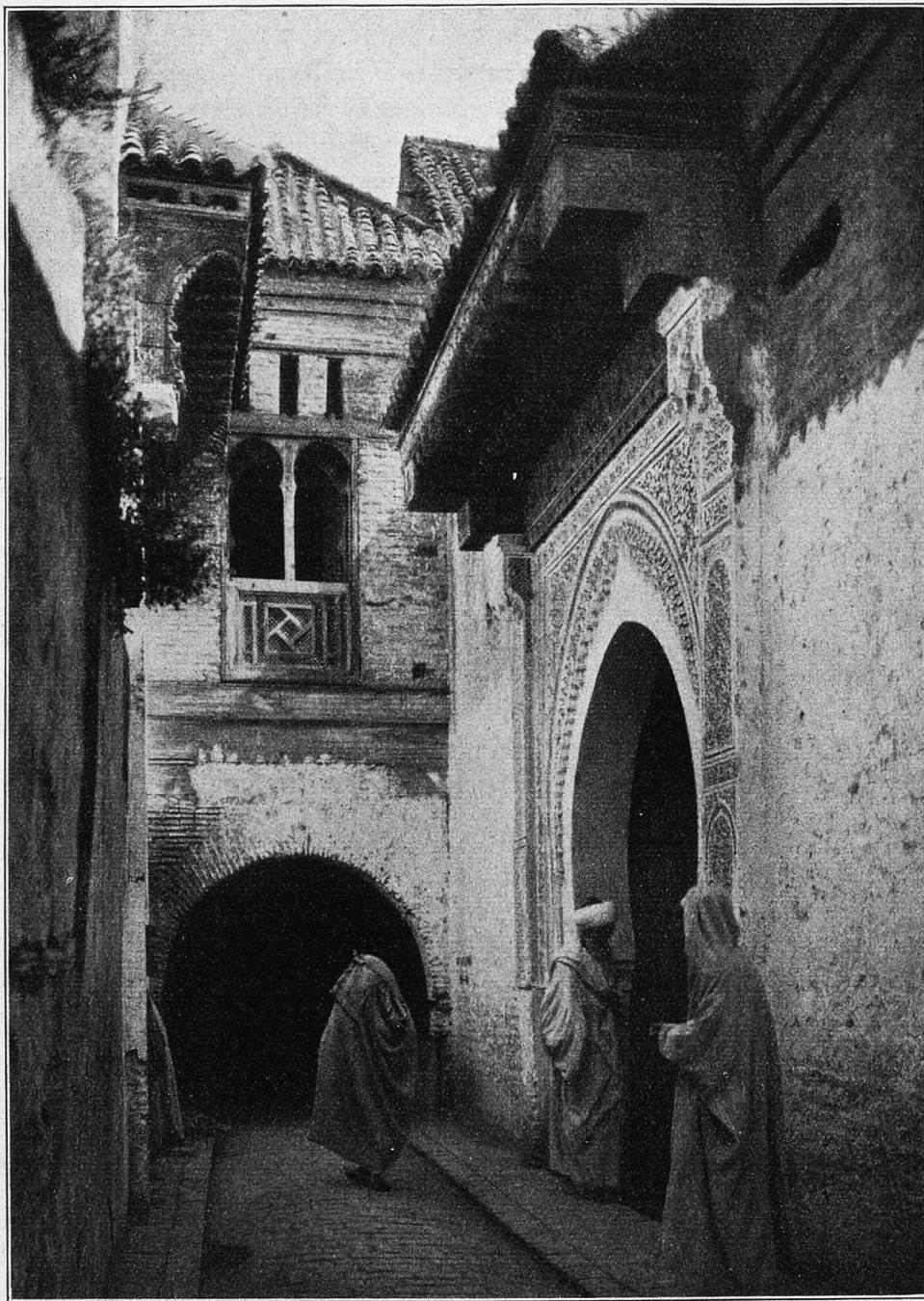
Hoch zu Roß ritten die Scheichs der umliegenden Stämme durch die Menge.

Schlank gewachsene Berbergestalten, sehnig und braun, durchmaßen weitausiholenden Schritte das Gewühl.

In ihren reichverzierten Käftans, den seidenen Haif leicht über eine Achsel zurückgeschlagen, schritten vornehme Araber in angeregtem Gespräch durch die Menge: man hatte sich lange nicht gesehen, traf sich beim Fest, an dem von alters her alle Männer (und nur diese) teilnahmen, fand Gelegenheit zu Gruß und Besuch, besuchte und plauderte, und erfüllte zugleich die uralte Sitte mündlicher Überlieferung innerhalb der Sippe.

Arrhaa — Arrhaa! (Obacht!) Es tönt nicht laut und aufgereggt, aber irgendwie eindringlich, und schon hat dich die Kruppe eines Maulwurfs gestreift, liegt der nikkende Kopf eines edlen Pferdes über dir, sperrt ein winziges Eselchen, oft mit einer ganzen Bauernfamilie beladen, den Durchgang.

Enge. Wunderliches Durcheinander! Und dennoch: niemals hörst du einen ungeduldigen Ton oder lauten Zornesausbruch. Geschmeidig schlüp-



Fes. Rue Kartoun.

phot. Flandrin, Casablanca.

fen zerlumpte Araberjungen unter, zwischen, neben Mensch und Tier durch — nackte Füße, lachende Augen, schräg aufs Ohr gestülpter Fes.

Arrhaa! — Sind die alten biblischen Propheten auferstanden? Hohe Gestalten in walslenden Bärten, fernen und stolzen Blicks, lange Stäbe in den Händen, bahnen sich den Weg durch das Gewühl. Ihre nackten Füße stecken in gelben Babuschen, lang fallen die bunten Kafftans auf die Knochen, und der blendend weiße Burnus umschließt kunstvoll den roten Fes,

Soldaten in braunen Kaffiuniformen, Offiziere hoch zu Ross, vornehme Mauren, arabische Händler, Bauern, Hirten, Nomaden... alles drängt und schiebt sich in der heißen Luft aneinander vorbei.

Unzählig die Hufe, die den Lagernden Staub von den erbigen Gassen wirbeln! Tausendsfaches Klatschen nackter Sohlen barfüßiger Araber, Schlurfen der zahllosen ausgetretenen Babuschen... die Luft wird schwer und lastend. Durst plagt die Menge, und die unermüdlich glöckeln-

zwingt in seiner gewundenen Fülle den Kopf stolz in den Nacken... In gleitendem Schreiten streben sie ins Innere der Medina, zur Kapelle des unsterblichen Mullah Idris...

Stockung. Aus einer Seitengasse (so schmal sind diese Gassen, daß die Schenkel der Reiter die dunkeln Häusermauern streifen) kommt ein Zug Beduinen. Gelassen messen ihre dunklen Augen das Gewühl, langsam rücken sie mit ihren schöngezähmten Tieren ein in den Strom der Feiernden. In ihren Burnussen, den faltigen Mänteln, unter denen die buntverzierten Kamelhaartašchen und das krumme Schwert sichtbar werden, reiten sie würdig und hoch über den Köpfen der Menge. Wo ist das ungezügelt wilde Davonstieben dieser Söhne der weiten, öden Berggebiete? — Heute ist Feiertag. Alles hat Zeit. Zeit ist in Allahs Händen, weshalb denn drängen? Anschallaha! (Wie Allah will!)

den Wasserverkäufer füllen aus ihren Ziegen-schläuchen Becher um Becher. Berrad ma! (Hier ist kaltes Wasser!) Und im dumpfbrodelnden Getriebe immer wieder die Klingelnden Glöckchen: Berrad ma!

Seltener sieht man am heutigen Tag Frauen, die sonst, in ihrer Vermummung einander gleichend, wie staubfarbene Stoffbündel durch die Gassen huschen. Reiche Maurinnen trifft man gar nicht, ihr Platz ist das flache Dach der Häuser, von wo aus sie das hunte Gewimmel auf den Straßen beobachten.

Öffentliche Feste sind Angelegenheiten der Männer.

Aber zahllos hocken an den Mauern und vor den Portalen der Moscheen in Staub und Schmutz Tausende unglücklicher Bettler, Männer, Frauen, Kinder, die mit erloschenen Augen, eitrigen Geschwüren, zerfressenen Gliedern um Almosen flehen und dabei unaufhörlich Koransprüche leiern.

Diese heimlich fibriende Stadt mit ihren innerlich erregenden Bildern von Pracht und Elend ... dies verhaltene Leben, unsichtbar und doch sinnverwirrend zu spüren, pulsend bis in die dunkelsten Gassen ..., diese Bilder von betörender orientalischer Pracht, Zauber einer fremden Kultur — sie packten uns wie ein Rausch.

Geheimnis wehte uns an, zehrende Fremdheit wandelte alles zum Rätsel.

In unsere nordische Empfindungswelt hatte der Orient seine aufwühlenden Wellen geworfen ...

Die Nachmittagssonne stand noch hoch am Himmel, als wir den Türklopfer gegen die Pforte schlugen und vom Wächter Einlaß erhielten in die „Maison du Touriste“.

Eng war die Tür, die aus der dunkeln Gasse in einen schmalen, weißgetünchten Gang führte, der vorne rechtwinklig abbog und nun freie Sicht gewährte auf einen herrlichen Garten.

Rosen blühten in eingekachelten Beeten, breite Mosaiken bildeten den Mittelgang, vertieften sich zu flachem Becken, in welches plätschernd der Wasserstrahl niederfiel — Palmen

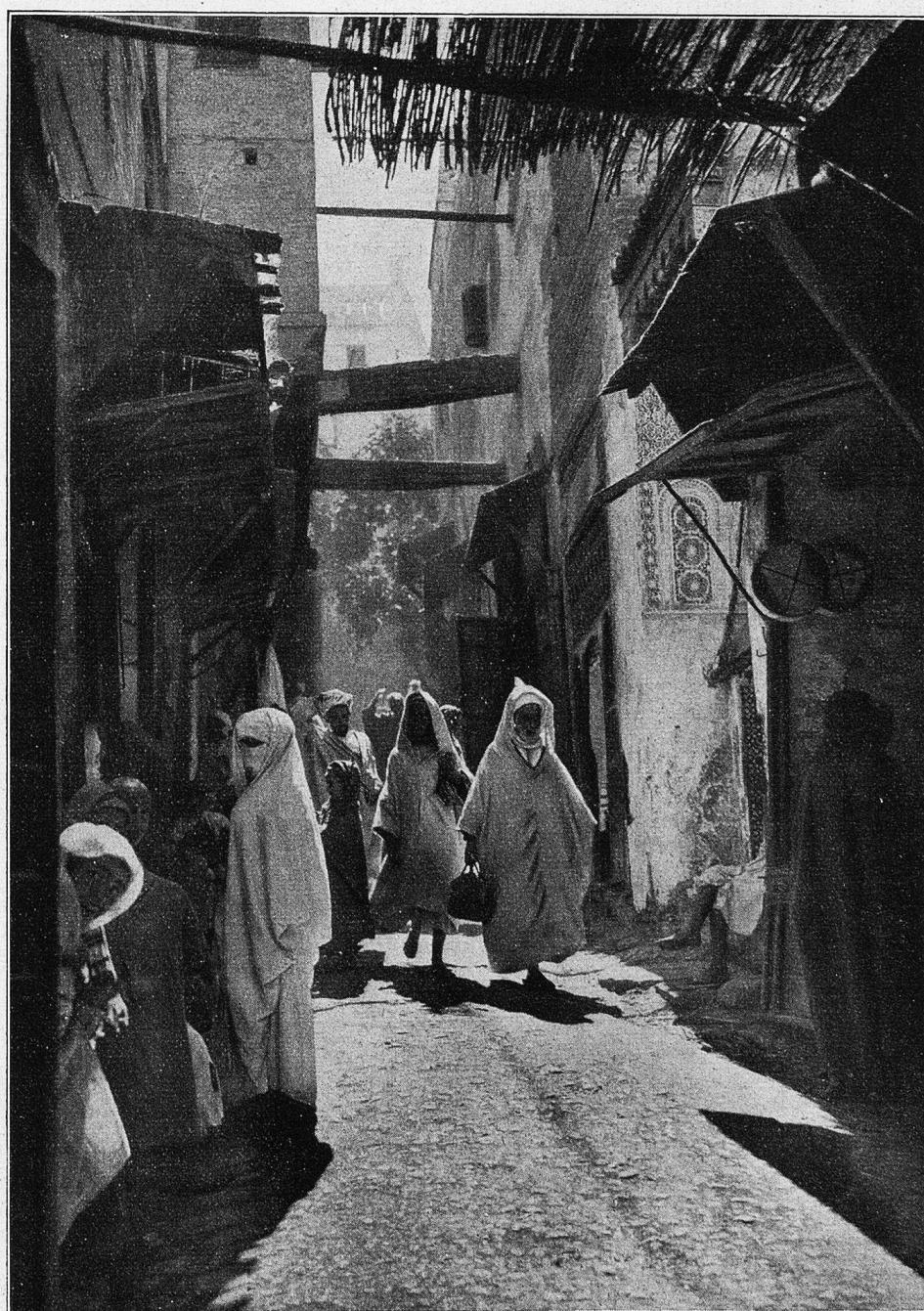


Fig. Rue du Talaa.

Phot. Flandrin, Casablanca.

trugen riesige Büschel raschelnder Blätter ins tiefste Blau des Himmels empor, Eufalyptusbäume, fremdartige Stauden, Blumen, grünes Geranien... eine sonnendurchflimmerte Welt tropischen Friedens.

Immer wieder aufs neue paßt der Gegensatz zwischen der staubigen Gasse voll Enge und Schmutz und der strahlenden Fülle dieses Gartens, von dem draußen auch nicht das kleinste Blatt zu sehen war.

So sind sie alle, die vornehmen Paläste dieses merkwürdigen Landes: je reicher der Besitzer, um so unauffindbarer die kleine Pforte, die aus dunklem Gassengewinkel Einlaß gibt in die Pracht der hallenumstandenen Gärten. — Kein lüsterner Dieb kann so ahnen, wo die Paläste sich befinden.

Daz vom Eingang die Sicht in die dahinterliegenden Gärten niemals frei sein darf und nur schärfgewinkelte Gänge ins Innere führen, hat seinen Grund in der mohammedanischen Sitte, die keinem fremden Mann erlaubt, das Antlitz einer verheirateten Frau zu sehen.

Innerhalb des Hauses tragen die Frauen weder den Haif, noch den Gesichtsschleier, und wenn sie sich im Garten aufhalten, hören sie wohl ankommende Besuche, werden von diesen aber nicht gesehen, und es bleibt ihnen Zeit, sich in die Gemächer oder aufs Dach zurückzuziehen. — Im Hintergrund gaben die geöffneten Flügel eines wundervoll geschnittenen, mächtigen Tores den Zutritt frei zur säulengetragenen Halle, die hoch und kühl den Reichtum einer arabischen Empfangsstätte umschließt.

Wie oft waren wir, müde der stundenlangen Streifereien durch *Tes el Bali* hier eingeführt zu Ruhe und Erholung. „On se repose“ hatte uns Mohammed Ben Hadji Ali, unser Guide, am ersten Tage erklärt, nachdem er uns hieher geleitet ins Haus seines Freundes.

Dieser, ein vornehmer Araber und Besitzer des Palastes, hatte jahrelang in Paris gelebt und nach seiner Rückkehr nicht nur ein tadelloses Französisch mitgebracht, sondern auch das notwendige Besteck zur geplanten Gaststätte für Fremde, Besteck, das dem Europäer erlaubte, in dieser arabischen Umgebung die echten arabischen Gerichte auf europäische Art zu genießen.

Wer aber glaubt, der Aufenthalt an solcher Gaststätte verpflichte den Einkehrenden wie bei uns zu irgendwelcher Konsumation, der irrt sich.

Gastfreundschaft, diese vornehme orientalische Sitte, ist auch hier oberstes Gesetz.

„On se repose“. Also: wer müde ist, fährt hier ein und streckt die schlaffen Glieder auf den schwelenden Polstern der niedern Divane längs der Wände, schiebt sich eines der vielen reichbestickten Kissen unter den Kopf, hüllt sich in weiche Decken, denn in der schattigen Höhle setzt leicht ein Frösteln ein nach dem Staub und der Hitze des afrikanischen Sonntags.

Hatte der Festtaumel draußen (wie fern das lag!) unsere Nerven in fiebrige Erregung versetzt, so spann die Dämmerwelt hier drinnen unsere wohlige Müdigkeit ein in ein neues Märchen.

Alles im Raum war Reichtum und üppige Farbenpracht — von den bunten Mosaiken des Bodens bis zur überreichen Stuckatur der hohen Decke. Dicke Verberteppiche deckten zum größten Teil den Boden, saugten jeden Laut auf. Rings an den Wänden entlang wölbten sich die Ruhe-lager, niedrig und breit, samtene Kissen mit Gold- und Silberstickerei häuften sich in farben-sprühender Buntheit, dazwischen überraschte die Fülle handgearbeiteter Kreuzstichmuster auf Decken und Polstern — in glühenden Farben hingen seidene Decken an den Wänden, deren reiche Stickereien wetteiferten mit den verschlungenen Arabesken der Mauerpfiler und marmorenen Säulen . . .

Diese Ruheorte! Braucht es noch einer besonderen Einladung? Ist es nicht selbstverständlich, in trägem Hindämmern über die heißeste Tageszeit dieses heißen Landes hinwegzukommen?

„On se repose!“ Tief sinkt der Körper in die schwelenden Kissen . . . unbegreiflich fern wird das Leben, gelöst und hingegaben düst man seine Müdigkeit hinweg . . . *Inshallah!*

So weit war diese Halle, daß man unangefochten auf dem Lager an einer entfernteren Wand sich erholen konnte, während geschäftige Diener im roten *Tes* weiter vor den gewünschten Kaffee oder Tee reichten, Zigaretten anboten, Grammophonplatten auflegten . . .

Täglich waren wir hierher gekommen, um aus feinsten Tassen den starken arabischen Kaffee zu trinken oder den Durst mit einem Glas Grüntee zu stillen, der mit Minzenblättern gewürzt, herrlich erfrischt.

Sidi Bouhad, der Besitzer, trat in die Halle.

Sein intelligentes Arabergeicht drückte fest-tägliche Behaglichkeit aus. Der tiefbraune Kaffee aus weichem Wollstoff fiel auf die gel-

hen Babuschen, und von schwerer, mattgelber Seide war der zurückgeschlagene Haif, darunter die Stickereien und Verschnürungen der Hemden sichtbar wurden, wie auch die breit über die Brust gearbeiteten Bordüren und Knöpfe.

Er kam aus den oberen Gemächern, wo er seiner jungen Frau Grüße überbracht hatte von den zahlreichen Verwandten seiner Sippe, die anlässlich des Festes in die Stadt gekommen waren.

Angeregt betrachtete er seine Gäste, Bekannte und Freunde, die ausgestreckt auf den Polstern liegend oder mit gefreuzten Beinen auf den niedern Kissen sitzend, das duftende Getränk schlürften oder einfach rauchend und sich erhörend für kurze Zeit die Kühle und Ruhe der Halle aufgesucht hatten.

Da er uns erblickte, trat sofort das verbindliche Lächeln auf sein Gesicht. Ritterlich und doch irgendwie spürbar der Sidi, der Herr des Hauses, begrüßte er uns.

Er hatte uns gesucht.

Oben über den Säulen der Arkaden lagen die Privatgemächer, von wo aus die Frauen hinter den Vorhängen die ein- und ausgehenden Gäste musterten.

Neugierde ist eine hervorstechende Eigenschaft der Araberin. Darf man sie deshalb schelten? Ist es nicht so, daß alles, was uns vorenthalten ist, unser Verlangen weckt?

Die vornehme Maurin verbringt ihr Leben innerhalb des Hauses, auf dem Flachdache oder im abgeschlossenen Garten der Innenhöfe. Ein einziger Tag der Woche, der Freitag, bringt etwelche Freiheit: sie darf ausgehen. Tiefverschleiert, den weißseidenen Haif über Kopf und Schultern geworfen, huscht sie durch die Straßen, verweilt in den Suks oder sucht demütigen Hoffens die heilige Stelle auf an der Außenmauer der Moschee, die man küßt, um Kindergesegen zu erflehen und wo man sehnüchtig seine Wünsche murmelt. Denen wird besonderes Glück zuteil, die nicht vergessen, durch die daneben klaffende Spalte reichliche Gabe zu opfern.

Was diese Stelle so wundertätig macht, ist das heilige Grab des großen Mulah Idris, innerseits der Mauer.

Nie darf der Fuß einer Mohamedanerin eine Moschee betreten, nur an der Außenmauer darf sie opfern, küßt sie voll Andacht die Grabwand, hofft, betet, weint . . .

Scharen blinder Bettler, verkrüppelter Kinder, kranker Frauen belagern die Mauer, fristen im Staub der Heiligtumsgrenze ihr Dasein, erhalten ihr Almosen von gläubigen Besucherinnen.

Ist es ein Wunder, daß brennende Neugierde die stärkste Regung im Geistesleben der also abgeschlossenen Frauen ist? Wenn man noch bedenkt, daß die reiche Araberin keine nennenswerte Arbeit leistet, außer der sehr komplizierten und hochentwickelten Pflege des Körpers, dann begreift man, daß alles Neue und Fremdartige ihre Aufmerksamkeit erregt.

Es war deshalb neben der liebenswürdigen Gastfreundschaft der Orientalin wohl auch diese Neugierde, die die Herrin bewog, mich, die Fremde, am heutigen Tag zu sich in das Frauengemach zu bitten.

Sidi Bouhad überbrachte mir ihre Einladung.

Des Hauses jüngster Sproß, der sechsjährige Achmed, das Kind mit den samtenen Augen im elfenbeinfarbenen Gesicht, führte mich die Marmortreppe hinauf, nachdem meinem Begleiter, der mir folgen wollte, in liebenswürdiger Bestimmtheit verweigert worden war, mitzugehen.

Schwere Vorhänge wurden zurückgeschlagen, ein tiefes Gemach zeigte den gleichen arabischen Reichtum wie die Halle. Gegenüber dem Eingang wölbte sich an der Schmalseite ein erhöhtes breites Lager von Decken und Kissen. Die Länge der fensterlosen Wand zur Linken war aufgeteilt durch Mauerpfeiler, zwischen denen Nischen mit niederen Polstern zum Ruhen einluden. Zwischen den Pfeilern der gegenüberliegenden Wand waren hohe Fenster eingelassen, doch schwere Vorhänge sperrten den blauen Himmel und die Pracht des Gartens aus . . .

Ich setzte mich mit gefreuzten Beinen auf die niedern Polster zu meiner Linken. In der Tiefe des Gemachses hob sich ein Vorhang: die Herrin erschien.

Jung war sie und von ausgesprochener Schönheit. Wie sie da auf mich zukam, schien ihre Erscheinung ein Leben gewordenes Bild zu sein. . . . Ein zartes Gesicht mit tiefdunklen Augen, deren Größe durch blaue Schatten noch unterstrichen wurde, brennend rote Lippen, eine Fülle schwarzen Haares über dem matten Elfenbein der faltenlosen Stirn. Leise

flirrten die zahlreichen Goldreifen an den Armen und Fußknöcheln, die nackten Füße staken in silberbestickten Babuschen. Ein Farbenrausch war der schwere seidene Kaftan, der von einem breiten Gürtel aus lauterem Golde zusammengehalten wurde, dieser wiederum stellte einen beispiellosen Reichtum verschlungenen Granates dar, durchbrochen von kronenartig vorgetriebener Fassung edler Steine. Ihre zum Grüße gereichte Hand war feingliedrig und zahlreich die funkeln den Ringe.

Sie überschüttete mich gleich mit ihrer eigenartigen Sprache, die kratzend und hauchend, aber niemals klangerönt.

Es zeigte sich, daß die Frau des tadellos französisch sprechenden Sidi nicht eines Wortes dieser Sprache mächtig war. Wohl aber der aufgeweckte Achmed, der in der Folge den Dolmetsch spielte.

Mit Grazie lud sie zum Sitzen ein, und selber ließ sie sich auf einen niederen Lederpuff gleiten.

Sie klatschte in die Hände. Dienerinnen brachten ein Becken mit glühenden Kohlen. Darauf wurde ein Dreifuß gestellt und zuletzt eine Art Kanne mit kochendem Wasser.

Vor den Augen des Gastes bereitete nun die Herrin den duftenden Kaffee. Sie schüttete Pulver und Zucker ins Wasser, überwachte das leise Brodeln, schürte die Kohlen, rührte das Getränk. Dabei waren ihre Hände anzusehen wie rote Blumen. Nicht nur die peinlich gepflegten Nägel, sondern auch die Finger waren mit Henna bis zum ersten Gelenk stark rot gefärbt.

Aromatisch und belebend füllte starker Kaffeeduft den Raum. Winzige Tassen wurden der Herrin gereicht, welche sie mit dem dicken schwarzen Trank füllte. Zuerst goß sie sich eine Tasse gut zur Hälfte voll, eine zweite bot sie mir. Dazu wurde arabisches Mandelgebäck gegeben.

Indessen betrachteten wir uns gegenseitig.

Was ging vor hinter ihrer Stirn? Verbarsten die abgründigen Augen eine reiche Seele? Würde mir ein Zug dieses unwirklich schönen Gesichtes den Schleier lüften in die Geisteswelt des seltsamen Wesens? Wie eine Nachtblume erschien sie mir mit den Goldreifen im schwarzen Haar und dem spinnwebzarten Goldge-

hänge, das von den Ohren auf die Achseln fiel.

Unsere Unterhaltung ging mühsam. Achmed übersetzte. Ich sagte ihr, daß sie schön sei. Das schien sie zu befriedigen. Darauf wollte sie wissen, ob ich die Lippen nicht färbe und warum meine Augen nicht untermalt seien? Es schien sie auch irgendwie peinlich zu berühren, daß ich nur einen Armreif trug, anstatt deren sieben an jedem Arm wie sie.

Selbst über meine Unterwäsche wollte sie Bescheid wissen, und zuletzt ließ sie mir sagen, sie hätte einen Kaftan zu verkaufen, schön wie derjenige sei, den sie trage und nicht teuer ...

Ernüchterung.

Goldene Blume — Krämerfinn.

Sonderbar, während ich nach arabischer Sitte mit gefreuzten Beinen dieser rätselhaften Schönheit gegenüber saß, hatte ich das Gefühl, ein goldbehangenes Gözenbild anzusehen.

Unwirklich war das alles, Traum und Mys-

terie ... Ein leises Frieren legte sich auf meine Seele, irgendwie empfand ich mich hier heimatlos in geistiger Söde

Sehnsucht nach Erwachen stieg hoch.

War Tat und Sein — und auch Sturm; waren die fargen Siege nach verbissenem Durchhalten nicht mehr wert als dieses übergoldete Hindämmern? — Was wußte diese Frau vom Leben, vom großen, starken, vom furchtbaren, herrlichen, harten Leben? — Hatte sie eine Ahnung von der Bitterkeit des Ringens um das Hineinwachsen in Güte und Größe, um das Drüberkommen über sein armeliges Ich?

Nichts sprach in diesem Gesicht, das keine Bühne hatte

— Ich suchte noch nach einem passenden Grunde, dieser betörenden Scheinwelt zu entfliehen, da wurde von meinem allmählich unruhig gewordenen Gefährten heraufgeschickt, mich zu holen.

Noch einmal standen wir uns gegenüber, die fremde schöne Frau, deren ganzes Sinnen auf Kleidung und Schmuck gerichtet ist und ich, hereingewehrtes Stück herben Nordens ... ein Händedruck, die Vorhänge teilten sich, und bei nahe fliehend hastete ich die Stufen hinunter.

Lausend und eine Nacht zerrann!

Mathilde Wucher.